

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

 | TOR

Ursula K. Le Guin

ERDSEE

DIE ZWEITE TRILOGIE



Aus dem amerikanischen Englisch
von Hans-Ulrich Möhring, Sara Riffel und Karen Nölle

 | TOR

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Neuausgabe

Erschienen bei FISCHER Tor
Frankfurt am Main, April 2021

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

»Tehanu«: Die Originalausgabe erschien 1990 bei Victor Gollancz sowie Atheneum,
aus dem Amerikanischen übersetzt von Hans-Ulrich Möhring

»Tales from Earthsea«: Die Originalausgabe erschien 2001 bei Harcourt,
aus dem Amerikanischen übersetzt von Sara Riffel

»The Other Wind«: Die Originalausgabe erschien 2001 bei Harcourt,
aus dem Amerikanischen übersetzt von Hans-Ulrich Möhring

»The Daughter of Odren«: Erstdruck in der vorliegenden Gesamtausgabe
(Saga Press, 2018), aus dem Amerikanischen übersetzt von Hans-Ulrich Möhring

»Firelight«: Erstdruck in The Paris Review #225 (Sommer 2018),
aus dem Amerikanischen übersetzt von Hans-Ulrich Möhring

»Earthsea Revisioned: Children, Women, Men, and Dragons«: Rede, gehalten 1992 auf
der Worlds Apart Conference on Children's Literature in Oxford; Erstdruck 1993 bei
CLNE & Green Bay, aus dem Amerikanischen übersetzt von Karen Nölle

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-70406-4

INHAIT

Tehanu

II

1. *Etwas sehr Schlimmes* 13
2. *Unterwegs zum Falkenhorst* 17
 3. *Ogion* 28
 4. *Kalessin* 37
 5. *Besserung* 52
6. *Verschlechterung* 72
 7. *Mäuse* 82
 8. *Raubvögel* 98
 9. *Sprachlos* 115
10. *Die Delphin* 130
11. *Zu Hause* 146
12. *Winter* 173
13. *Herren und Meister* 195
14. *Tehanu* 211
- Nachwort* 218



Geschichten von Erdsee

223

Vorwort 225

Der Finder 230

Schwarzrose und Diamant 325

Die Knochen der Erde 356

Im Hochmoor 375

Libelle 405

Nachwort 467



Der andere Wind

473

1. *Der grüne Krug* 477

2. *Paläste* 523

3. *Der Drachenrat* 568

4. *Die Delphin* 604

5. *Die Vereinigung* 643

Nachwort 678



Die Tochter des Fürsten von Odren

683



Feuerschein

713



Erdsee mit neuen Augen

727

I

ETWAS SEHR SCHLIMMES

Nachdem Bauer Flint aus dem Mitteltal gestorben war, blieb seine Witwe auf dem Hof wohnen. Ihr Sohn fuhr zur See, und ihre Tochter hatte einen Kaufmann aus Valmünde geheiratet, so dass sie allein auf dem Eichenhof lebte. Die Leute erzählten sich, sie sei im Ausland, wo sie herkam, irgendwie eine große Persönlichkeit gewesen, und tatsächlich kam der Magier Ogion sie gelegentlich auf dem Eichenhof besuchen. Doch das hatte nicht viel zu besagen, denn Ogion besuchte alle möglichen obskuren Existenzen.

Sie hatte einen fremdländischen Namen, aber Flint hatte sie Goha genannt; so nennt man auf Gont eine kleine weiße Webspinne. Der Name passte recht gut zu ihr, denn sie war weißhäutig und klein und verstand sich gut auf das Spinnen von Ziegen- und Schafwolle. Nun also, als Flints Witwe, war Goha die Herrin über eine Herde Schafe und das zugehörige Weideland, vier Felder, einen Pfirsichgarten, zwei Pächterhäuser, das steinerne alte Bauernhaus unter den Eichen und den Familienfriedhof hinter dem Hügel, wo Flint lag, Erde in seiner Erde.

»Ich habe lange in der Nähe von Grabsteinen gelebt«, sagte sie zu ihrer Tochter.

»Ach, Mutter, zieh doch zu uns in die Stadt!«, sagte Apfel, aber die Witwe wollte ihr Alleinleben nicht aufgeben.

»Vielleicht später, wenn Kinder da sind und du Hilfe brauchst«, sagte sie und blickte ihre grauäugige Tochter mit Wohlgefallen an. »Aber jetzt noch nicht. Du brauchst mich nicht. Und mir gefällt es hier.«

Als Apfel sich auf den Heimweg zu ihrem jungen Ehemann gemacht hatte, schloss die Witwe die Tür und stand eine Weile versunken auf dem Steinboden der Bauernküche. Der Abend dämmerte, doch sie zündete die Lampe nicht an. Sie sah ihren Mann vor sich, wie er immer die Lampe angezündet hatte: die Hände, den Funken,

das konzentrierte dunkle Gesicht im aufscheinenden Licht. Das Haus war still.

Ich habe einst allein in einem stillen Haus gelebt, dachte sie. Das werde ich wieder tun. Sie zündete die Lampe an.

In den ersten heißen Tagen kam ihre alte Freundin Lerche an einem Spätnachmittag auf der staubigen Feldstraße aus dem Dorf herbeigeeilt. »Goha«, sagte sie, als sie die Freundin im Bohnenbeet jäten sah, »Goha, es ist etwas Schlimmes passiert. Etwas sehr Schlimmes. Kannst du mitkommen?«

»Ja«, sagte die Witwe. »Was ist denn so schlimm?«

Lerche musste sich kurz verschlafen. Sie war eine einfache, füllige Frau mittleren Alters, deren Name nicht mehr zu ihrem Körper passte. Aber früher war sie einmal ein schwächtiges, hübsches Mädchen gewesen, und sie hatte sich mit Goha angefreundet, ohne sich um die anderen im Dorf zu scheren und um ihr Getuschel über die bleichgesichtige kargische Hexe, die Flint sich ins Haus geholt hatte. Seitdem waren sie Freundinnen geblieben.

»Ein verbranntes Kind«, sagte sie.

»Wem gehört es?«

»Landstreichern.«

Goha machte die Haustür zu, dann gingen sie los, und Lerche erzählte. Sie war außer Atem und schwitzte. Winzige Samen der vollen Gräser, die am Wegrand wuchsen, klebten ihr auf Backen und Stirn, und beim Reden wischte sie sich ständig übers Gesicht. »Sie haben den ganzen Monat auf den Flusswiesen gelagert. Ein Mann, angeblich Kesselflicker, aber in Wirklichkeit ein Dieb, mit einer Frau dabei. Dazu noch ein zweiter Mann, jünger, der die meiste Zeit mit ihnen herumlungert. Arbeitsscheu, einer wie der andere. Stehlen und betteln und lassen die Frau anschaffen. Bauernjungen von weiter unten am Fluss haben Sachen von ihren Höfen angebracht, damit sie es mit ihr treiben können. Du weißt ja, wie das heute läuft. Dazu Banden auf den Straßen, die gucken, wo bei Bauern was zu holen ist. An deiner Stelle würde ich dieser Tage meine Tür abschließen. Dieser eine jedenfalls, der Jüngere, kommt ins Dorf, und ich war gerade draußen vorm Haus, und er sagt: ›Dem Kind geht's nicht gut.‹ Ich hatte bei denen kaum je was gesehen von einem Kind, so ein kleines Frettchen und immer so rasch davongehuscht, dass ich mir gar nicht sicher war,

ob es das wirklich gab. Ich sag: »Nicht gut? Hat es Fieber?« Und der Bursche sagt: »Sie hat sich beim Feuermachen verletzt«, und bevor ich so weit war mitzukommen, hatte er sich schon aus dem Staub gemacht. Weg war er. Und als ich dann hin bin zum Fluss, waren die andern zwei auch weg. Getürmt. Niemand mehr da. Mitsamt ihrem ganzen Plunder. Nur ihr Lagerfeuer hat noch geschwelt, und direkt daneben ... halb drin ... auf dem Boden ...«

Lerche blieb einen Moment wortlos stehen, den Blick starr geradeaus gerichtet, nicht auf Goha.

»Sie hatten nicht mal eine Decke über sie getan«, sagte sie schließlich.

Sie ging weiter.

»Sie war ins Feuer gestoßen worden, als es noch gebrannt hat«, sagte sie. Sie schluckte und wischte wieder Samen weg, die ihr im heißen Gesicht klebten. »Hätte sein können, dass sie reingefallen war, aber wenn sie bei Sinnen gewesen wäre, hätte sie versucht, sich zu retten. Nein, die haben sie geschlagen, bis sie dachten, sie wäre tot, denke ich mal, und damit man nicht sieht, was sie mit ihr gemacht hatten, haben sie ...«

Sie blieb wieder stehen, ging wieder weiter.

»Vielleicht war er's gar nicht selber. Vielleicht hat er sie rausgezogen. Immerhin ist er Hilfe holen gekommen. Muss der Vater gewesen sein. Ich weiß es nicht. Ist auch egal. Wer weiß das schon? Wen kümmert das schon? Wer kümmert sich jetzt um das Kind? Warum machen Menschen so was?«

Goha fragte leise: »Wird sie's überleben?«

»Kann sein«, sagte Lerche. »Kann sein, dass sie überlebt.«

Als sie kurz vor dem Dorf waren, sagte sie: »Ich weiß nicht, warum ich zu dir kommen musste. Eppich ist bei ihr. Es gibt nichts zu tun.«

»Ich könnte nach Valmünde gehen, zu Buche.«

»Er könnte nichts tun. Es ist zu ... zu schlimm. Ich hab sie warm eingepackt. Eppich hat ihr einen Trank und einen Schlafzauber verabreicht. Ich hab sie mit zu mir genommen. Sie muss sechs oder sieben sein, aber sie wiegt kaum so viel wie eine Zweijährige. Sie ist beim Tragen gar nicht richtig wach geworden. Aber sie macht so Schnapptöne ... Ich weiß, du kannst gar nichts tun. Aber ich wollte dich dahaben.«

»Ich komme gern«, sagte Goha. Doch bevor sie in Lerches Haus traten, schloss sie die Augen und hielt einen Moment angstvoll die Luft an.

Lerches Kinder waren nach draußen geschickt worden, und das Haus war still. Das Kind lag bewusstlos auf Lerches Bett. Die Dorfhexe Eppich hatte eine Heilsalbe aus Zaubernuss und Ziest auf die kleineren Verbrennungen gestrichen, aber die rechte Gesichts- und Kopfhälfte und die rechte Hand, die bis auf die Knochen verkohlt waren, hatte sie nicht angerührt. Sie hatte die Rune Pirr über das Bett gezeichnet und es dabei belassen.

»Kannst du etwas tun?«, fragte Lerche im Flüsterton.

Goha besah sich das verbrannte Kind. Ihre Hände regten sich nicht. Sie schüttelte den Kopf.

»Du hast doch heilen gelernt da oben auf dem Berg, oder?« Schmerz, Scham und Wut sprachen aus Lerche, flehten um Linderung.

»Nicht einmal Ogion könnte das heilen«, sagte die Witwe.

Lerche biss sich auf die Lippe, wandte sich ab und weinte. Goha nahm sie in den Arm, strich ihr über die grauen Haare. Sie hielten sich umschlungen.

Die Hexe Eppich kam aus der Küche und blickte finster, als sie Goha sah. Obwohl die Witwe in keiner Weise zauberisch tätig war, hieß es von ihr, sie habe in ihrer ersten Zeit auf Gont als Mündel des Magiers in Re Albi gelebt und sie kenne den Erzmagier von Rokh und verfüge zweifellos über unheimliche fremdländische Kräfte. Eifersüchtig auf ihr Vorrecht bedacht trat die Hexe ans Bett, häufte dort geschäftig etwas in einer flachen Schüssel auf und steckte es an. Es qualmte und stank, während sie immer wieder einen Heilzauber vor sich hin murmelte. Der beißende Kräuterrauch brachte das verbrannte Kind zum Husten, und mit Zucken und Schauern erwachte es halb. Es fing an, scharfe, kurze, raue Schnappgeräusche zu machen. Sein eines Auge schien Goha anzublicken.

Goha trat vor und nahm die linke Hand des Kindes. Sie redete in ihrer eigenen Sprache. »Ich habe ihnen gedient, und ich habe sie verlassen«, sagte sie. »Ich werde nicht dulden, dass sie dich kriegen.«

Das Kind starrte auf sie oder ins Nichts. Es versuchte zu atmen, versuchte es wieder, versuchte es wieder.

2

UNTERWEGS ZUM FAIKENHORST

Über ein Jahr darauf, in den endlosen heißen Tagen nach dem Langen Tanz, kam auf der Straße von Norden ein Bote ins Mitteltal und fragte nach der Witwe Goha. Die Leute im Dorf wiesen ihm den Weg, und spät am Nachmittag erreichte er den Eichenhof. Ein Mann mit spitzem Gesicht und flinken Augen. Sein Blick wanderte von Goha zu den Schafen in der Hürde hinter ihr, und er sagte: »Feine Lämmer. Der Magier von Re Albi schickt nach dir.«

»Er hat *dich* geschickt?«, erkundigte sich Goha ungläubig und belustigt. Wenn Ogion sie sehen wollte, hatte er schnellere und bessere Boten: einen rufenden Adler etwa, oder es reichte schon, dass er einfach leise ihren Namen sagte: *Kommst du?*

Der Mann nickte. »Er ist krank«, sagte er. »Verkaufst du welche von den weiblichen Lämmern?«

»Könnte sein. Sprich den Hirten drauf an, wenn du magst. Drüben am Zaun. Möchtest du was zu Abend essen? Du kannst hier übernachten, wenn du willst, aber ich bin dann weg.«

»Heute Abend noch?«

Diesmal war ihr Blick nicht belustigt, sondern leicht geringschätzig. »Ich werde keine Zeit vertrödeln«, sagte sie. Sie besprach sich kurz mit dem alten Hirten Klarbach und ging dann zum Haus hinauf, das am Rand des Eichenhains am Hang stand. Der Bote folgte ihr.

Ein Kind, das er einmal kurz ansah, um sofort wieder wegzuschauen, setzte ihm in der Steinbodenküche Milch, Brot, Käse und Lauchzwiebeln vor, dann ging es hinaus, ohne ein Wort zu sagen. An der Seite der Frau tauchte es wieder auf, beide mit Reiseschuhen an den Füßen und mit leichten Lederranzen auf dem Rücken. Der Bote folgte ihnen nach draußen, und die Witwe schloss die Haustür ab. Sie brachen gemeinsam auf, er noch in anderen Geschäften, denn Ogions Botschaft auszurichten war nur eine kleine Gefälligkeit ge-

wesen neben der wichtigen Pflicht, für den Fürsten von Re Albi einen Zuchtwidder zu kaufen. Wo der Gehweg zum Dorf abbog, sagten ihm die Frau und das verbrannte Kind Lebewohl. Sie schritten die Straße bergan, die er gekommen war, nordwärts und dann westlich in die Ausläufer des Gontbergs.

Sie marschierten, bis das lange sommerliche Abendlicht zu schwinden begann. Da verließen sie die schmale Straße und suchten sich einen Schlafplatz in einem kleinen Tal an einem Flösschen, das flink und still dahinlief und in dem sich zwischen dichtem Weidengestrüpp der fahle Abendhimmel spiegelte. Goha richtete ein Lager aus trockenen Gräsern und Weidenblättern, im Dickicht versteckt wie eine Hasenkuhle, und wickelte auf dieser Unterlage das Kind in eine Decke ein. »So«, sagte sie, »jetzt bist du ein Kokon. Am Morgen wirst du ein Schmetterling sein und ausschlüpfen.« Sie machte kein Feuer, sondern legte sich einfach im Mantel neben das Kind und beobachtete, wie einer nach dem anderen die Sterne erschienen, lauschte, was der Fluss leise erzählte, bis sie einschlief.

Als sie in der Kälte vor Tagesanbruch erwachten, machte sie über einem kleinen Feuer einen Topf Wasser heiß, um für sie beide Hafer-schleim zu kochen. Der kleine verunglückte Schmetterling kam zitternd aus seinem Kokon, und Goha ließ den Topf im taufeuchten Gras abkühlen, damit das Kind ihn halten und daraus trinken konnte. Über dem hohen, dunklen Rücken des Berges hellte es im Osten auf, als sie ihren Weg fortsetzten.

Sie gingen den ganzen Tag im Tempo eines Kindes, das rasch ermüdete. Das Herz der Frau drängte zur Eile, doch sie ging langsam. Sie war nicht fähig, das Kind länger zu tragen, und um ihm den Weg zu erleichtern, erzählte sie ihm Geschichten.

»Wir gehen einen Mann besuchen, einen alten Mann, der Ogion heißt«, erzählte sie ihm, während sie die schmale Straße entlangstapften, die sich immer höher hinauf durch den Wald wand. »Er ist ein weiser Mann und ein Magier. Weißt du, was ein Magier ist, Therru?«

Falls das Kind vorher einen Namen gehabt hatte, kannte es ihn entweder nicht oder wollte ihn nicht verraten. Goha nannte es Therru.

Es schüttelte den Kopf.

»Tja, ich eigentlich auch nicht«, sagte die Frau. »Aber ich weiß, was

sie können. Als ich jung war – älter als du jetzt, aber noch jung –, war Ogion mein Vater, so wie ich jetzt deine Mutter bin. Er hat sich um mich gekümmert und versucht, mir beizubringen, was ich wissen musste. Er ist bei mir geblieben, obwohl er manchmal lieber allein umhergeschweift wäre. Er ist gern gewandert – auf den Straßen so wie wir jetzt und auch im Wald, in der Wildnis. Er ist über den ganzen Berg gestreift, hat geschaut, gelauscht. Weil er immer am Lauschen war, haben sie ihn den Schweigsamen genannt. Aber mit mir hat er geredet. Er hat mir Geschichten erzählt. Nicht nur die großen Geschichten, die alle lernen, von Helden und Königen und Begebenheiten vor langer Zeit und in weiter Ferne, sondern auch Geschichten, die nur er gekannt hat.« Sie ging ein Stück weiter, bevor sie fortfuhr. »Ich erzähle dir mal eine von diesen Geschichten.

Zu den Fähigkeiten, die Magier haben, gehört, dass sie sich in etwas anderes verwandeln können, eine andere Form annehmen können. Gestaltwandel nennen sie das. Ein gewöhnlicher Zauberer bringt es fertig, dass er wie jemand anderes aussieht oder wie ein Tier, so dass du erst mal nicht weißt, was du vor dir hast – als ob er eine Maske aufgesetzt hätte. Aber die Magier können mehr. Sie können selbst die Maske werden, sie können sich wirklich in ein anderes Wesen verwandeln. Wenn also ein Magier das Meer überqueren will und kein Schiff hat, kann er sich in eine Möwe verwandeln und hinüberfliegen. Aber er muss aufpassen. Wenn er ein Vogel bleibt, beginnt er zu denken, was ein Vogel denkt, und vergisst, was ein Mensch denkt, und dann kann es passieren, dass er als Möwe davonfliegt und nie wieder ein Mensch wird. Es heißt, es gab einmal einen großen Magier, der sich gern in einen Bären verwandelte und das zu häufig machte, und er wurde ein Bär und tötete seinen eigenen kleinen Sohn, und sie mussten ihn jagen und töten. Aber Ogion hat auch Scherze damit gemacht. Als einmal die Mäuse in seine Speisekammer einfielen und sich über den Käse hermachten, fing er eine mit einem kleinen Mausefallenzauber, und er hielt die Maus hoch, so, und sah ihr ins Auge und sagte: »Habe ich dir nicht gesagt, du sollst nicht Maus spielen!« Und im ersten Moment dachte ich, er meint es ernst.

Die Geschichte jetzt handelt von etwas Ähnlichem wie Gestaltwandel, aber Ogion meinte, dass es über alles hinausging, was er an Gestaltwandel kannte, denn in dem Fall waren zwei Wesen gleichzeitig

in ein und derselben Gestalt, und das, sagte er, würde die Macht von Magiern übersteigen. Aber er hat es selbst erlebt, und zwar in einem kleinen Dorf an der Nordwestküste von Gont, das Kemay heißt. Dort lebte eine Frau, eine alte Fischersfrau, keine Hexe, nicht ausgebildet; aber sie dichtete Lieder. Dass Ogion von ihr erfuhr, kam so. Er streifte dort an der Küste entlang, wie es seine Gewohnheit war, und lauschte, und er hörte Leute singen, die gerade ein Netz flickten oder ein Boot kalfaterten, und dabei sangen sie:

*Jenseits des westlichsten Westens,
wo kein Land mehr ist,
tanzt mein Volk
auf dem anderen Wind.*

Ogion hörte die Melodie und die Worte, und da ihm beides völlig unbekannt war, fragte er, wo das Lied her war. Zur Antwort wurde er hierhin und dorthin geschickt, bis er schließlich an jemanden kam, der sagte: ›Ach, das ist eines der Lieder von der Frau aus Kemay.‹ Darauf zog er weiter nach Kemay, dem kleinen Fischerdorf, wo die Frau lebte, und er fand ihr Haus unten am Hafen. Da klopfte er mit seinem Magierstab an die Tür. Und sie kam und machte ihm auf.

Du erinnerst dich vielleicht, wie wir über Namen gesprochen haben, dass Kinder Kindernamen haben und dass jeder einen Rufnamen hat und vielleicht auch einen Spitznamen. Manche nennen einen so, andere so. Du bist meine Therru, aber wenn du älter wirst, bekommst du vielleicht einen hardischen Rufnamen. Außerdem wirst du, wenn du ins Frauenalter kommst und alles mit rechten Dingen zugeht, deinen wahren Namen erhalten. Du wirst ihn von jemandem erhalten, der wahre Macht besitzt, einem Magier der einen oder anderen Art, denn das ist ihre Kraft, ihre Kunst: dass sie einem den Namen geben. Und weil dein innerstes Wesen in deinem wahren Namen liegt, kann es sein, dass du den Namen niemals einem anderen Menschen verrätst. Er ist deine Stärke, deine Macht, aber für jemand anders ist er eine Gefahr und eine Last, und er darf nur in höchster Not und größtem Vertrauen verraten werden. Aber ein großer Magier, der alle Namen kennt, kann ihn auch erkennen, ohne dass du ihn verrätst.

Ogion also, der ein großer Magier ist, stand vor der Tür des kleinen Hauses dort am Deich, und die alte Frau machte die Tür auf. Da wich Ogion zurück, und er hielt seinen Eichenstab hoch und hob auch die Hand, so, wie um sich vor Feuershitze zu schützen, und in seinem Erstaunen und Erschrecken sprach er ihren wahren Namen aus: ›Drache!‹

In diesem ersten Moment, erzählte er mir, sah er gar keine Frau dort im Eingang, sondern ein feuriges Lodern und Leuchten und ein Glitzern goldener Schuppen und Klauen und die großen Augen eines Drachen. Einem Drachen, heißt es, darf man nicht in die Augen schauen.

Dann war es vorbei, und er sah keinen Drachen mehr, sondern eine alte Frau dort im Eingang stehen, ein bisschen gebückt, eine hochgewachsene alte Fischersfrau mit großen Händen. Sie sah ihn an und er sie. Und sie sagte: ›Tritt ein, Meister Ogion.‹

Also trat er ein. Sie setzte ihm Fischsuppe vor, und sie aßen, und dann unterhielten sie sich am Feuer. Er dachte, sie müsste eine Gestaltwandlerin sein, aber er wusste nicht, nicht wahr, ob sie eine Frau war, die sich in einen Drachen verwandeln konnte, oder ein Drache, der sich in eine Frau verwandeln konnte. Schließlich fragte er sie: ›Bist du eine Frau oder ein Drache?‹ Und sie sagte es nicht, sie sagte nur: ›Ich werde dir eine Geschichte vorsingen, die ich kenne.‹

Therru hatte einen kleinen Stein im Schuh. Sie hielten an, um ihn herauszuholen, und gingen dann ganz langsam weiter, denn jetzt kam ein steiler Anstieg zwischen gehauenen Felswänden mit überhängendem Gestrüpp, wo die Zikaden in der Sommerhitze sangen.

»Die Geschichte, die sie Ogion vorsang, geht so.

Als Segoy am Anfang der Zeit die Inseln der Welt aus dem Meer hob, waren die Drachen die Erstgeborenen des Landes und des Windes, der über dem Land wehte. So berichtet es das Schöpfungslied. Aber das Lied der Frau erzählte auch davon, dass damals, am Anfang, Drache und Mensch eins waren. Sie waren ein Volk, ein Geschlecht, hatten Flügel und sprachen die Wahre Sprache.

Sie waren schön und stark und klug und frei.

Doch was in der Zeit ist, entwickelt sich weiter. So wurden unter den Drachenmenschen einige immer besessener vom Fliegen und dem wilden Leben und wollten immer weniger mit Arbeiten und

Herstellen zu tun haben, mit Bildung und Lernen, mit Häusern und Städten. Sie wollten nur immer weiter fliegen, jagen und ihre Beute verzehren, unwissend und sorglos, nur darauf aus, immer freier zu werden.

Andere der Drachensmenschen verloren das Interesse am Fliegen, dafür horteten sie Schätze, Reichtümer, hergestellte Dinge, erlernte Dinge. Sie bauten Häuser, Burgen zur Aufbewahrung ihrer Schätze, damit sie alles, was sie erwarben, an ihre Kinder weitergeben konnten, immer darauf bedacht, alles zu vermehren. Und sie begannen die Wilden zu fürchten, die angefliegen kommen und aus reiner Sorglosigkeit und Unbändigkeit ihre ganze teure Habe mit einem Flammenstoß verbrennen und zerstören konnten.

Die Wilden fürchteten nichts. Sie lernten nichts. Weil sie unwissend und furchtlos waren, konnten sie sich nicht retten, wenn die Flugunfähigen sie wie Tiere fingen und töteten. Aber andere Wilde kamen angefliegen und steckten die schönen Häuser in Brand und zerstörten und mordeten. Es waren die Stärksten, bei den Wilden wie bei den Klugen, die sich gegenseitig zuerst umbrachten.

Die Ängstlichsten versteckten sich vor dem Streit, und als es keine Verstecke mehr gab, flohen sie davor. Sie benutzten ihre praktischen Fertigkeiten und bauten Schiffe und segelten nach Osten, nur fort von den westlichen Inseln, wo die großen Geflügelten sich zwischen den gestürzten Türmen bekriegten.

Sie, die Drache und Mensch zugleich gewesen waren, wandelten sich und wurden zwei Völker. Die Drachen, von jeher weniger und wilder, zerstreuten sich in ihrer grenzenlosen unvernünftigen Gier und Wut auf den fernen Inseln der Westmarken, und die Menschen, von jeher zahlreicher in ihren reichen Städten, besiedelten die Binnenlande und den ganzen Süden und Osten. Unter ihnen aber waren einige, die das Wissen der Drachen bewahrten – die Wahre Sprache der Schöpfung –, und das sind heute die Magier.

Doch außerdem, hieß es im Lied, gibt es unter uns solche, die wissen, dass sie einmal Drachen waren, und unter den Drachen gibt es einige, die um ihre Verwandtschaft mit uns wissen. Und die erzählen, dass damals, als aus dem einen Volk zwei wurden, einige, die noch Mensch und Drache zugleich und noch geflügelt waren, nicht nach Osten gingen, sondern nach Westen, immer weiter hinaus über das